



REINHARD MARKNER

Imakoromazypziloniakus

Mirabeau und der Niedergang der Berliner Rosenkreuzerei

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation in: Sozietäten – Netzwerke – Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung. Hg. von Markus Meumann u. Holger Zaunstock. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 215–230.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors.

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/markner_mirabeau.pdf>

Eingestellt am 07.02.2005

Autor

Reinhard Markner M.A.

Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Franckeplatz 1, Haus 54

06110 Halle

Emailadresse: <r_markner@yahoo.com>

Homepage: <<http://markner.free.fr>>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Reinhard Markner: *Imakoromazypziloniakus*. Mirabeau und der Niedergang der Berliner Rosenkreuzerei (07.02.2005). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/markner_mirabeau.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

REINHARD MARKNER

Imakoromazypziloniakus

Mirabeau und der Niedergang der Berliner Rosenkreuzerei

Das Unausweichliche war eingetreten. Der alte König hatte, sechsundvierzig Jahre nach Antritt der Regierungsgeschäfte, sein Leben beendet. Eine schwer zu deutende Stimmung erfaßte das Leben der Hauptstadt. Der russische Gesandte zeigte sich überrascht, wie wenig Aufsehen die Todesnachricht gemacht habe. In seinem Bericht an das Petersburger Ministerium betonte er, daß die Stadt äußerst ruhig sei und die Bevölkerung gefaßt, beinahe gleichgültig.¹ Vielleicht gab Sergej Graf Rumjanzow in erster Linie von seiner eigenen Regungslosigkeit Auskunft, die ihn sogar dazu bewegen sollte, nicht an den Beisetzungsfestlichkeiten teilzunehmen. Immerhin aber traf sich sein Urteil mit den Eindrücken, die in einer Depesche an den Hof in Versailles geschildert wurden: «Tout est morne, rien n'est triste; tout est occupé, rien n'est affligé. Pas un visage qui n'annonce le délassement et l'espoir; pas un regret, pas un soupir, pas un éloge [. . .]. Et c'est donc là qu'aboutissent tant de batailles gagnées, tant de gloire; un règne de près d'un demi-siècle, rempli de hauts faits! Tout le monde en désirait la fin, tout le monde s'en félicite [. . .].»²

Honoré Gabriel Riqueti de Mirabeau, der hier dem neuen Herrscher ein harsches „Sic transit gloria mundi“ zurief, konnte sich glücklich schätzen, dem alten noch selbst begegnet zu sein. Als er am 19. Januar 1786 nach vierwöchiger Reise in Potsdam angelangt war, hatte er sich ohne Umschweife an den greisen König gewandt und um eine Audienz nachgesucht. «Je serais, je l'avoue, très-curieux de savoir par quel heureux hasard ce voyageur a passé jusqu'ici»,³ war Friedrichs Reaktion, der gegenüber seinem Bruder Heinrich behauptete, von dem Besucher noch nie etwas gehört zu haben. Bis dahin hatte Mirabeau fast ausschließlich anonym publiziert, so daß dem König vielleicht nicht bewußt war, daß er mindestens eine seiner zahlreichen Veröffentlichungen, *Des lettres de cachet* von 1782, gelesen hatte und ihm seinerzeit «les lieux communs et les déclamations» des Autors unangenehm aufgefallen waren.⁴ «Autant que j'en puis juger, c'est un de ces efféminés satiriques qui

¹ Bericht vom 17. 8. 1786, vgl. Volz, Gustav Berthold, *Friedrich der Große im Spiegel seiner Zeit*. 3 Bde., Berlin [1926/27], hier Bd. 3, S. 256.

² Welschinger, Henry, *La mission secrète de Mirabeau à Berlin (1786–1787)*. D'après les documents originaux des Archives des Affaires étrangères. Paris 1900, S. 172 f.

³ Friedrich II. an Graf Görtz, Potsdam, 23. 1. 1786, in: Frédéric le Grand, *Œuvres*, Bd. 25: Correspondance, Bd. 10, Berlin 1855, S. 324.

⁴ Friedrich II. an d'Alembert, Potsdam, 28. 4. 1783, ebd., S. 253.

écrivent pour et contre tout le monde»,⁵ urteilte er nun aufgrund einer Sendung weiterer Schriften, die Mirabeau ihm hatte zustellen lassen.⁶ Im Gespräch am 25. Januar scheint Friedrich jedoch einen günstigeren Eindruck gewonnen zu haben. Zwar hatte er keine Verwendung für den Franzosen; es sollte ihm aber vorerst gestattet sein, im Lande zu bleiben. Mirabeau nahm das Angebot an. Wenige Wochen später wandte er sich noch einmal an den König, um diesem anzuzeigen, daß ein gewisser Freiherr von Borcke seinen Schuldverpflichtungen gegenüber dem Amsterdamer Bankier und Kaufmann Théophile Cazenove, einem Bekannten Mirabeaus aus der Zeit seines Aufenthalts in den Niederlanden, nicht nachzukommen bereit war. Friedrich befand jedoch, daß er sich in die Angelegenheit nicht „meliren“ könne.⁷

Einmischung war Mirabeaus Metier. Es war damit zu rechnen, daß er die sichere Entfernung dazu nutzen werde, mit um so schonungsloseren Pamphleten in die Politik seiner Heimat einzugreifen und seine publizistische Fehde mit dem Finanzminister Calonne fortzusetzen.⁸ «Nous avons ici le comte de Mirabeau, auteur de tant de brochures!» meldete der französische Gesandte in Berlin, Graf d’Esterno, im Februar an den Außenminister Vergennes. In Preußen genieße er alle publizistischen Freiheiten, «pourvu qu’il ne dise pas du bien de la cour de Vienne».⁹ Unter diesen vorteilhaften Umständen erlangte Mirabeau schnell Anschluß an die Berliner Gesellschaft, und zielgerichtet suchte er die Nähe der frankophilen Partei an Preußens Hof. Friedrichs Außenminister Graf Hertzberg machte ihn mit seinem Beamten Christian Wilhelm Dohm bekannt, der ihn fortan nach Kräften bei dem Versuch unterstützte, seine „gänzliche Unwissenheit über Deutschland [. . .] zu überwinden und seine mitgebrachten Vorurtheile abzulegen“.¹⁰ Herzliche Aufnahme fand Mirabeau auch beim Prinzen Heinrich, der schon bei seinem Besuch in Paris 1784 die Entsendung eines zweiten französischen Gesandten angeregt hatte und nun, wiewohl der unangemeldete Besucher ohne offiziellen Auftrag nach Berlin gekommen war, seinen Wunsch erfüllt sah.

Mirabeau hatte sich vorgenommen, selbst in Augenschein zu nehmen, inwieweit Preußen als mustergültig regierter Staat gelten konnte. Dohm erfüllte es mit Bewunderung, wie der Franzose in Berlin auf „Staatsmänner, Militairs, Gelehrte, Künstler, Kaufleute und Fabrikanten, sogar Handwerker“ zuging und

⁵ Friedrich II. an Prinz Heinrich, Potsdam, 25. 1. 1786, in: *Œuvres*, Bd. 26: Correspondance, Bd. 11, Berlin 1855, S. 522.

⁶ Vgl. Friedrich II. an Görtz, 23. 1. 1786.

⁷ Frédéric le Grand (wie Anm. 3), S. 327, Fn. Vgl. auch die in ihr Gegenteil verkehrte Darstellung der Angelegenheit bei Welschinger (wie Anm. 2), S. 13 f.

⁸ Vgl. Wild, Erich, *Mirabeaus geheime politische Sendung nach Berlin*. Heidelberg 1901, S. 5–9.

⁹ Graf d’Esterno an Vergennes, Berlin, Feb. 1786, zit. nach Welschinger (wie Anm. 2), S. 10.

¹⁰ Dohm, Christian Wilhelm von, *Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 1778 bis 1806*. 5 Bde., Lemgo u. Hannover 1814–19, hier Bd. 5, S. 399 f.

dabei die „Kunst zu fragen“ so virtuos beherrschte, daß er „binnen einer Zeit von etwas über vier Monaten, die er in Berlin war, [. . .] eine solche Menge richtiger und genau bestimmter Kenntnisse über Preußens Staatseinrichtungen“ zusammenbrachte, „wie sie mancher vieljährige Staatsdiener im eignen Fache nicht hatte“.¹¹ Auf Anregung seines Freundes befaßte sich Mirabeau ferner mit der grassierenden Schwärmerei im Gefolge von Wunderheilern wie Cagliostro einerseits, Wundergläubigen wie Lavater andererseits. Großes Interesse zeigte er auch an den Fragen der religiösen Toleranz und der Judenemanzipation, denen Dohm die bedeutende Abhandlung *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden* gewidmet hatte.¹² Dohm war es schließlich auch, der den Grafen an den in Braunschweig lehrenden Militärwissenschaftler Jacob Mauvillon empfahl, der in Kassel sein Kollege gewesen war. Es erwies sich, daß Mirabeau, der ebenso wie sein Vater der physiokratischen Lehre anhing, schwerlich einen kongenialeren deutschen Gelehrten hätte kennenlernen können. Bei ihrer Zusammenkunft Ende April 1786 – Mirabeau hatte auf seiner ersten Heimfahrt nach Paris in Braunschweig Station gemacht – verabredeten sie, den Wechsel an der Spitze des preußischen Staates antizipierend, gemeinsam eine Bilanz der friderizianischen Epoche zu ziehen.

Rechtzeitig wieder aus Frankreich zurückgekehrt, um den Thronwechsel miterleben, und nunmehr versehen mit dem offiziellen Auftrag, geheime Berichte nach Versailles zu senden, nahm sich Mirabeau heraus, dem neuen König unaufgefordert ein komplettes Regierungsprogramm zu Füßen zu legen. Es beruhte auf soliden protoliberalen Grundsätzen und folglich auf der Voraussetzung, daß ein weiser Herrscher seinen Tatendrang zu beherrschen wisse: «Pour vous, SIRE, comme il vous convient de *gouverner toujours bien*, il est digne de vous de *ne pas trop gouverner*. [. . .] Le Prince qui examinera s'il ne vaudroit pas mieux laisser aller seules la plupart des choses humaines, un tel Prince est encore à paroître [. . .].»¹³ Dies vorausgeschickt, empfahl Mirabeau zahlreiche Maßnahmen zur sofortigen Durchführung, als erstes die Überwindung der «*esclavage militaire*»¹⁴ und die Einführung einer Miliz nach Schweizer Vorbild. Friedrich Wilhelm möge ferner die Presse-, Justiz- und Religionsfreiheit garantieren, die Todesstrafe abschaffen und seinen Untertanen das Recht auf Auswanderung und Landerwerb, auch von adligen Vorbesitzern, einräumen. Auf ökonomischem Gebiet plädierte der Franzose für die Einrichtung öffentlicher Arbeitshäuser, die Erhebung von Grundsteuern und die Abschaffung der Lotte-

¹¹ Dohm (wie Anm. 10), S. 400–02.

¹² Vgl. Mirabeau, [Honoré Gabriel Riqueti] Comte de, *Lettre [. . .] à *** sur MM. de Cagliostro et Lavater*. Berlin 1786, und ders., *Sur Mosès-Mendelssohn, sur la réforme politique des Juifs, et en particulier sur la révolution tentée en leur faveur en 1753, dans la Grande-Bretagne*. London 1787.

¹³ Mirabeau, [Honoré Gabriel Riqueti] Comte de, *Lettre remise à Fréd. Guillaume II, roi régnant de Prusse, le jour de son avènement au trône*. O. O. 1787, S. 15.

¹⁴ Ebd., S. 18.

rie. In der Empfehlung, disponible Mittel in ausländischen Papieren anzulegen, sollte Friedrich Nicolai rückblickend geradewegs „die *Cause secrete* der doppelten Reise des Grafen M. nach Berlin“ erkennen. Vor dem Hintergrund der immensen Verschuldung Frankreichs habe dieser sich ausgerechnet, daß ihm „eine gute Stelle im *Corps diplomatique*“ sicher gewesen wäre, wenn er die Preußen zur Zeichnung französischer Staatsanleihen bewegt hätte. Im Falle des Erfolges dieser Mission, spekulierte Nicolai, wäre womöglich die „Revolution etwas weiter hinausgesetzt“ worden.¹⁵

Dies blieb allerdings ebenso ein Gedankenspiel wie das von Mirabeau entworfene Reformprogramm für Preußen, dessen Umsetzung einer veritablen Revolution von oben gleichgekommen wäre. Immerhin schickte sich Friedrich Wilhelm II. unmittelbar nach seiner Inthronisation durchaus an, einige grundlegende Veränderung des preußischen Wirtschafts- und Finanzsystems vorzunehmen. Die Abschaffung der von französischen Beamten geführten „Regie“, der unpopulären Zoll- und Monopolbehörde, sollte nach dem Willen des Königs und seiner Berater den Handel zwischen Preußen und den Nachbarstaaten beleben und den Schmuggel von Genußmitteln abzustellen helfen. Die Einnahmeausfälle plante man durch die Erhebung einer Kopfsteuer auszugleichen. Das Vorhaben trug die Handschrift Johann Christoph Wöllners, der dem Kronprinzen in den vorangegangenen Jahren private Vorlesungen gehalten hatte, die in volkswirtschaftlicher Hinsicht stark von der physiokratischen Theoriebildung beeinflusst waren.¹⁶

Es konnte nicht ausbleiben, daß gegen eine so einschneidende Maßnahme Widerspruch laut wurde. Eine anonyme Schrift *Was ist für, und was ist gegen die General-Tabaks-Administration zu sagen?*¹⁷ faßte die Argumente für die Aufrechterhaltung des seit 1765 geltenden Staatsmonopols zusammen. Ihr Autor gab zu bedenken, daß eine Senkung des Einfuhrzolls auf Kaffee notwendig den seit der Zeit des Siebenjährigen Krieges zu beobachtenden „Hang des Volkes zu dem ungesunden, die Nerven erschlaffenden und den Körper schwächenden“¹⁸ Getränk befördern, den Geldabfluß ins Ausland erhöhen, die heimischen Brauereien hingegen empfindlich treffen müsse. Die gemeinhin gegen die preußische Tabaksadministration erhobenen Vorwürfe seien unberechtigt, und zwar nicht nur in gesamtwirtschaftlicher Hinsicht, könne doch die Ware aus heimischem Anbau sogar dem Vergleich mit reinem virginischen Tabak stand-

¹⁵ [Nicolai, Friedrich,] *Frey müthige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen von einigen brandenburgischen Patrioten*. 2 Bde., Berlin u. Stettin 1792, hier Bd. 2, S. 111 f. Vgl. die Aufschlüsselung der Hintergründe von Mirabeaus Entsendung bei Wild (wie Anm. 8), S. 5–28.

¹⁶ Vgl. Bailleu, P[aul], Art. „Woellner“, in: *ADB* Bd. 44, 1898, S. 148–58, hier S. 152.

¹⁷ *Was ist für, und was ist gegen die General-Tabaks-Administration zu sagen?*, [Berlin] 1786 (Wiederabdruck in: *Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten* Bd. 1/1787, S. 229–59).

¹⁸ Ebd., S. 11.

halten. Vor allem aber lasse sich überhaupt nicht absehen, wie der zu erwartende Einnahmeverlust zu kompensieren sei. Der Verfasser kam daher zu dem Schluß, daß eine moderate Reform der Monopolverwaltung bei weitem den Vorzug vor ihrer Abschaffung verdiene. In einer „Nachschrift“ mußte er allerdings konstatieren, daß während der Drucklegung seines öffentlichen Einspruchs Anfang Januar 1787 das königliche Patent, mit dem die Aufhebung der General-Tabaksadministration zum 1. Juni verkündet wurde, bereits erschienen war.¹⁹ Er hob hervor, daß an die Stelle der ursprünglich vorgesehenen Kopfsteuer eine Erhöhung mehrerer Verbrauchssteuern getreten war, womit sich seine Befürchtungen bestätigt hatten, die Verbilligung von Luxusgütern werde die Verteuerung von Grundnahrungsmitteln nach sich ziehen.

Ogleich der anonyme Kritiker „strengste Ohnpartheylichkeit und die redlichste Absicht“ gelobt hatte, „in einer für den hiesigen Staat so wichtigen Sache blos der Wahrheit nachzuspüren“,²⁰ war Friedrich Wilhelm, der spürte, daß sich die öffentliche Meinung gegen ihn zu wenden drohte, über die Broschüre äußerst aufgebracht. Er ließ sie beschlagnahmen und nach ihrem Verfasser fahnden. Dieser stellte sich daraufhin unverzüglich selbst.²¹ Es handelte sich um Adrian Heinrich Freiherr von Borcke, jenen Mann, gegen den Mirabeau ein Jahr zuvor erfolglos Beschwerde geführt hatte. Der 1736 als Sohn des Staatsministers Friedrich Wilhelm Freiherr von Borcke geborene Beamte war als preußischer Gesandter und Legationsrat zunächst in Kopenhagen, seit dem Dezember 1768 in Dresden tätig gewesen. Im Februar 1775 nach Berlin ins Generaldirektorium gewechselt, hatte er gegen Ende der friderizianischen Ära sein Amt als *Commissaire de Commerce* durch „heimliche Verläumdungen“ verloren, denen zufolge er in seinem Haus ein Liebhabertheater unterhalte.²² Die erhoffte Wiederverwendung im preußischen Staatsdienst unter Friedrich Wilhelm hatte Borcke nun zunächst selbst vereitelt. Graf Wilhelm von der Goltz, ein anderer Vertreter des Friderizianismus, ließ ihn wissen, wie sehr er es bedaure, daß Borckes „so wohlgemeynte patriotische Absichten“ ihm „Verdruß zugezogen“ hatten.²³ Dieser hielt sich an den Rat des Grafen, sich fortan ruhig verhalten, und verbrachte 1787 überwiegend auf seinem Besitz Hueth im Klevischen, weitab von der Mitte Preußens.

¹⁹ „Declarations-Patent wegen Aufhebung der General-Tabacks-Administration und Caffebrennerey-Anstalt auch Heruntersetzung der Caffee-Accise. *De Dato* Berlin, den 6. Januarii 1787“, in: *Novum corpus constitutionum marchiarum* 8 (1786–90), S. 243–50.

²⁰ *Geheime Briefe über die Preußische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Zweyten*. Utrecht 1787, S. 18.

²¹ „Auszug eines Schreibens aus Berlin. Ueber die Finanzoperationen im Preußischen“, in: *Der deutsche Zuschauer* Bd. 6, 1787, S. 56–82.

²² *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 52.

²³ Goltz an Borcke, Potsdam, 21. 3. 1787, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, VI. HA, Nachlaß v. Borcke III, Nr. 53, Bd. 13 (1787), Bl. 44.

Auch Mirabeau hatte in der Zwischenzeit Berlin wieder verlassen. Er war am 19. Januar 1787 nach Paris abgereist, um an der vom König einberufenen Nobelnversammlung teilnehmen zu können. Schon im Mai kam er aber nach Deutschland zurück, und zwar nach Braunschweig, um dort die Redaktion des Gemeinschaftswerks *De la Monarchie prussienne* vorzunehmen. Mauvillon hatte außerordentlich umfangreiches statistisches Material zusammengetragen, und die Arbeit an der Fertigstellung der Untersuchung beschäftigte die beiden Autoren bis Ende September.²⁴

Einige Wochen nach Mirabeaus Rückkunft in Paris begann in Berlin eine Schrift mit dem vielverheißenden Titel *Geheime Briefe über die Preußische Staatsverfassung* zu zirkulieren. Sie hob an mit jener Schlüsselszene, dem Ableben des großen Königs im Spiegel der Einwohner der Hauptstadt, die Rumjanzow und Mirabeau aus der skeptischen Distanz der Fremden beschrieben hatten. Hier aber hieß es nun ganz im Gegenteil, die Bestürzung der Berliner sei damals angesichts der ungewissen Zukunft des Landes allgemein gewesen: „Selbst diejenigen, die sonst jeder Veränderung mit Ungeduld entgegen sehen, fielen in ein tiefes Nachsinnen und waren unentschlossen, ob sie sich einer bessern Zukunft freuen sollten, oder nicht.“²⁵ Dieser Auftakt der anonymen Broschüre war programmatisch, durchzog doch die zwölf Briefe geradezu ostentativ die „ideale Grundstimmung des bekümmerten Patrioten“²⁶ friderizianischer Prägung. Sosehr er auch Anzeichen einer Dekadenz der preußischen Monarchie erkannte – der Verfasser war bemüht, den Nachfolger des großen Königs nicht selbst verantwortlich zu machen. Er vermied es daher auch, Friedrich Wilhelms weithin als skandalös empfundene Beziehungen zum anderen Geschlecht näher zu beleuchten. Statt dessen konzentrierte er sich in erster Linie auf die kritische Kommentierung der personellen Umbesetzungen, die mit dem Regierungswechsel einhergingen. Sein Mißfallen erregte insbesondere die Berufung von Ausländern aus Sachsen in wichtige Ämter; darüber hinaus beklagte er, „was für einen mächtigen Einfluß die hiesige Judenschaft in alle Landesgeschäfte“ gewonnen habe.²⁷

Der wohlmeinende und fleißige Herrscher erschien in dieser Darstellung geradezu als ein Gefangener seiner zweifelhaften Entourage. „Der Obristlieutenant von *Bischoffwerder* ist Flügeladjutant, und befindet sich immer um die Person des Monarchen, der sein ganzes Vertrauen in ihn gesetzt hat“, hieß es im zweiten Brief der Sammlung. Süffisant fuhr der Autor mit der Beobachtung fort, über das militärisches Wissen des Günstlings sei „zwar eigentlich nichts be-

²⁴ Vgl. Reißner, Hanns, *Mirabeau und seine ‚Monarchie Prussienne‘*. Berlin u. Leipzig 1926, S. 12.

²⁵ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 1.

²⁶ Reiche, Berthold, *Die politische Literatur unter Friedrich Wilhelm II.* Ein Ueberblick. Diss. Halle/Wittenberg 1891, S. 8.

²⁷ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 38.

kannt geworden, aber wohl, daß er jederzeit ein eifriger Rosenkreuzer und ein Busenfreund des berühmigten *Schröpfers*, ehemaligen Kaffeeschenkers zu Leipzig, war“. Folglich, so schloß er, müsse Bischoffwerder einer der „sogenannten jesuitischen Freymaurer und Geisterseher“ sein, von denen zu hören sei, daß sie „nach einem weit aussehenden politischen Systeme“ arbeiteten.“²⁸

In der Tat hatte es Hans Rudolph von Bischoffwerder ja bewerkstelligt, den damaligen Kronprinzen an die Gold- und Rosenkreuzer heranzuführen, bis dieser am 8. August 1781 durch den preußischen General und Großmeister der Berliner Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“, Herzog Friedrich August von Braunschweig, in den geheimen Orden aufgenommen werden konnte.²⁹ Und der unter Friedrich Wilhelm vom Major zum Generaladjutanten beförderte Bischoffwerder war auch wirklich einer der „Sterne der ersten Größe“ Johann Georg Schrepffers gewesen.³⁰ Er zählte zu jenen wenigen ausgewählten Anhängern, denen von diesem versierten Thaumaturgen am 8. Oktober 1774 in einem Wald vor den Toren Leipzigs statt eines Wunders lediglich demonstriert worden war, wie man es anstellt, „sich durch einen Pistolenschuß den geschwinden Ausgang aus der Welt zu verschaffen“.³¹ Bischoffwerder selbst glaubte Zeuge zu sein, wie Schrepffer „von einem bösen Geiste überwunden und getötet ward“.³² Ein Abschiedsbillet hatte der Gastwirt zuvor noch an Franz Du Bosc richten können,³³ von dem der Verfasser der *Geheimen Briefe* mitzuteilen wußte, er sei ein „ehemals angesehener Kaufmann in Leipzig, der sich nach einem erlittenen Banquerot nach Dresden begab, und bey der Freymaurer Loge als Meister vom Stuhl den Hammer führte“. Von Du Bosc wiederum, den der König nun „mit einem ansehnlichen Gehalte zum geheimen Kommerzienrath ernannt“ hatte,³⁴ war Bischoffwerder am Heiligabend des Jahres 1779 in den Orden eingeführt worden. Ein Vierteljahr lang berichtete er seinem „Bruder Introductor“ nicht zuletzt vom Fortgang seiner Bemühungen um den „Candidaten“ F. W., den er dazu brachte, „seine vorigen Vergehungen“ zu bereuen und „mit Ernst an der Unterdrückung seiner sinnlichen Triebe“ zu

²⁸ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 4.

²⁹ Schultze, Johannes, Die Rosenkreuzer und Friedrich Wilhelm II. (1929), in ders., *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte*. Ausgewählte Aufsätze. Berlin 1964, S. 240–65.

³⁰ So Schrepffers Berliner Anhänger Brückner in einem Brief an Johann Samuel Benedict Schlegel vom 28. 11. 1774, in: Schlegel, Joh. Sam. Bened., *Tagebuch seines mit J. G. Schrepffer gepflogenen Umgangs, nebst Beylagen, vielen Briefen und einer Charakterschilderung Schrepffers, zu deutlicher Übersicht seiner Gaukeleyen und natürlichen Magie*, hg. v. K. Fr. Köhler, Berlin u. Leipzig 5806 [d. i. 1806], S. 151. – Zur Schreibweise vgl. Steger, [Friedrich,] „Schrepffer“, in: *Zirkel-Correspondenz Hamburg* Nr. 132, 1853, S. 34–42, der sich auf vier eigenhändige Briefe an Ernst Siegesmund Freiherr von Lestwitz beruft.

³¹ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 16 f.

³² Tagebuch G. J. v. Schröders von 1784, in: Ja[kov] L[azarevič] Barskov, *Perepiska moskovskich masonov XVIII-go věka, 1780–1792gg.* St. Petersburg 1915, S. 222.

³³ Abgedruckt bei Sierke, Eugen, *Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts*. Leipzig 1874, S. 330.

³⁴ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 16, 44.

arbeiten.³⁵ Dann übernahm der Oberste des Geheimbundes in Brandenburg, Christoph Wöllner, selbst die Aufsicht über Bischoffwerder.

Zweifellos waren für die Realisierung der „weit aussehenden“ politischen Absichten Wöllners äußerst günstige Voraussetzungen geschaffen, als Bruder Ormesus im August 1786 den preußischen Thron bestieg. Großes Interesse zeigte Wöllner am Geistlichen Departement, das er, wie er freimütig erklärte, dazu nutzen könne, „die Aufklärer zu demüthigen“.³⁶ Vorläufig wurde ihm allerdings nur die Leitung des Oberbaudepartements übertragen. Immerhin wußte er sich schon am 2. Oktober 1786 im Besitz des ersehnten Adelsprädi-kats.

Die *Geheimen Briefe* benannten Wöllner ganz offen als Gastgeber magischer Séancen. Trotz seinen „wichtigen und häufigen Geschäften, die ihn fast für jedermann, der ein Anliegen an ihn hat, einige jüdische Banquiers ausgenommen, unsichtbar machen“, so hieß es hier, habe er doch „die Zeit gefunden, in seiner eigenen Behausung, die der König erkaufte, und dem Herrn *dü Bosk* geschenkt haben soll, eine Werkstätte für die *Geisterseher* und *jesuitische Freymaurer* anzulegen“. Seither seien an diesem geheimen Ort regelmäßig „erstau-nende magische Operationen“ vorgenommen worden.³⁷ Der Verfasser wußte eine genaue Beschreibung des fraglichen Kabinetts zu liefern: „Das Zimmer, worin die geheimen Künste getrieben werden, stellt ein Viereck vor, und an den Seiten ist in einem mässigen Zwischenraum eine grosse Anzahl kleiner und niedriger Ofen angebracht, wodurch der magische Dunst und das die Au-gen einnehmende Räucherwerk nach Gefallen unterhalten werden. In der Mitte dieses Tempels, in einiger Erhöhung, zeigt sich die Gestalt eines Geistes, im weißlichen Gewande, von leichtem seidnen Zeuge, das wegen seiner beson-derm elastischen Beschaffenheit und anderer erforderlichen Eigenschaften aus Frankreich verschrieben werden muß.“³⁸

Die leere Hülle des vermeintlichen Geistes, in die angeblich ein weiterer Sach-se, „Namens *Steinert*, ein Mann, der das besondere Talent besitzt, die Bauch-

³⁵ Schultze, Joh[annes], Quellen zur Geschichte der Rosenkreuzer des 18. Jahrhunderts. Die Berichte Hans Rudolf v. Bischoffwerders an seine Ordensvorgesetzten 1779–1781, in: *Quellen zur Geschichte der Freimaurerei* 3 (1929), S. 49–73, hier S. 65, 56, 63. Die von Schultze in Auszügen veröffentlichten Konzepte befinden sich im GStA Berlin PK, BPH, Rep. 48 F II Nr. 4.

³⁶ Preuß, J[ohann] D[avid] E[rdmann], „Zur Beurtheilung des Staatsministers von Wöllner“, in: *Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde* 2 (1865), S. 577–604, 746–74, u. 3 (1866), S. 65–95, hier S. 90. Vgl. GStA Berlin PK, BPH, Rep. 48, F II Nr. 7 a, Bl. 48 f. – Angesichts der unmißverständlichen Aussagen Wöllners ist es nur in engen Grenzen sinnvoll, sich gegen „the over-simplistic view of the neo-Rosicrucianians as being simply a part of the anti-*Aufklärung* camp“ zu verwehren, zumal schon in der älteren deutschen Forschung wenig von dieser Simplifizierung zu spüren ist (vgl. McIntosh, Christopher, *The rose cross and the age of reason. Eighteenth-century Rosicrucianism in Central Europe and its relationship to the Enlightenment*. Leiden (u. a.) 1992, S. 179).

³⁷ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 69.

³⁸ Ebd., S. 70.

sprache zu sprechen“,³⁹ zu schlüpfen pflegte, bildet die Mitte eines Textes, der vielleicht überhaupt nur geschrieben war, um diese Szenerie schildern zu können. Im Unterschied zu Schillers im gleichen Jahr erschienenen Romanfragment *Der Geisterseher* drang er nicht bis zur letzten Aufklärung der zur Anwendung kommenden technischen Verfahren vor, wurde doch eigens hervorgehoben, daß eine „besondere und geheime Kunst“ nötig sei, „dem Geiste, vermöge des an einem nicht sichtbaren Orte angebrachten magischen Spiegels und erforderlicher Bilder oder Abdrücke, die Gesichtsähnlichkeit des zu seinen Vätern versammelten Todten zu geben“.⁴⁰ Worin diese geheime Kunst bestehe, blieb im Ungefähren. Wichtiger als die technische Auflösung war dem Verfasser offenkundig seine ganz abgeklärt vorgetragene politische Schlußfolgerung: „Grosse und Mächtige pflegen gemeiniglich leicht für das Wunderbare und für Schwärmerey eingenommen zu werden, wie man schon aus ihrer Anhänglichkeit an *Cagliostro* und *Lavater* gesehen hat; aber sie sind dadurch nicht klüger geworden. Welches kann also wohl der Zweck seyn, warum Grosse und Mächtige sich herablassen, in die Versammlung solcher Bruderschaften zu treten, die im Grunde und mit aller Ehrfurcht gesagt, nur ihr Spiel mit ihnen treiben? In die Geheimnisse selbst werden sie nicht dringen, denn das größte unter allen besteht darin, daß sie sie nicht erfahren sollen.“⁴¹

Für die kontroverse Aufnahme der Schrift sind zwei Einsendungen an den von Peter Adolph Winkopp herausgegebenen *Deutschen Zuschauer* kennzeichnend. War dem einen Korrespondenten der Verfasser der *Geheimen Briefe* „ein unverschämter Bube“, der „die würdigsten Männer“ angreife und dabei ein Opfer seiner Phantasie werde,⁴² verteidigte ihn im gleichen Heft ein „brandenburgischer Patriot“ mit dem Hinweis auf den Ton der Briefe, der „männlich und bescheiden“ zu nennen sei. Die kritisierten Persönlichkeiten habe der Autor offen benannt, so daß sie sich verteidigen könnten; die Fakten seien im einzelnen „umständlich angeführt“ und hätten daher „die Vermuthung der Wahrheit vor sich“, auch wenn die Darstellung nicht durchweg fehlerlos sei. Grundsätzlich solle niemand die gebotene „Achtung der Nation für den ersten Dienern des Staats“ mit dem Glauben an deren Unfehlbarkeit verwechseln.⁴³ „Die politischen Skribler bedienen sich jetzt der Preßfreiheit, und lassen Sachen drucken, die vor wenigen Jahren noch Pranger, Zuchthaus oder ewige Festungsstrafen nach sich gezogen hätten“, wunderte sich Christian Friedrich Daniel Schubart, der wie kein anderer aus eigener Erfahrung sprechen konnte, in sei-

³⁹ Ebd. – Johann Gottfried Steinert (*1749) gehörte laut Auskunft von Renko Geffarth als dienender Bruder zum Dresdner Zirkel von Du Bosc (Ordensname „Hettagon“).

⁴⁰ Ebd., S. 70 f.

⁴¹ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 73 f.

⁴² „Auszug eines Briefes von besonderer Wichtigkeit“ (Berlin, 10. 12. 1787), in: *Der deutsche Zuschauer* Bd. 7, 1788, S. 97–99, hier S. 98.

⁴³ „Noch etwas über die geheimen ‚Briefe über die preußische Staatsverfassung‘ seit der Thronbesteigung Friedrich Willhelms II., von einem Brandenburgischen Patriot“, ebd., S. 103–07, hier S. 103.

ner *Vaterländischen Chronik*. „Brittische Freimüthigkeit“, wenn nicht „Zügellosigkeit“ kennzeichne die *Geheimen Briefe*.⁴⁴ Bald gab es die ersten Versuche, die Bedeutung der Sache herunterzuspielen. Ein Berliner Korrespondent gab sich betont gelassen und versicherte, das Pamphlet sei zwar eine Zeitlang sehr gesucht gewesen, dann aber auch schnell wieder vergessen worden – ihm zufolge hatte man sich nicht einmal die Mühe gemacht, den Verfasser zu erraten.⁴⁵

Es versteht sich, daß diese Darstellung durchaus nicht zutraf. Weit mehr als die ebenfalls öffentlich aufgeworfene Frage, *was* der Verfasser der *Geheimen Briefe* sei,⁴⁶ interessierte das Publikum die Auflösung des Rätsels, *wer* er sei. Schnell gerieten die ersten Gerüchte in Umlauf. Zu Weihnachten 1787 schrieb Johann Georg Zimmermann aus Hannover an Nicolai, er sehe mit Besorgnis, wie „der misvergnügte Theil“ der Berliner Intelligenz „erschrecklich viel“ wage und sich so womöglich „den Weg nach Spandau oder gar nach der Citadelle von Magdeburg“ ebne: „Die *geheimen Briefe* etc. die hier jedermann liest, sind doch beynahe ein *Pasquill* – und hier nennt man sogar laut den Verfasser!“ Der Adressat kritzelte zustimmend zwischen die Zeilen, es handele sich bei der besagten Schrift nicht nur beinahe um „ein ganzes Pasquill, das kein Vernünftiger billigt“.⁴⁷ Nicolai hielt die Warnungen seines Schweizer Freundes zwar für übertrieben, mußte jedoch befürchten, als Autor wie als Verleger Leidtragender von durch die Polemik provozierten repressiven Maßnahmen der neuen Administration zu werden. In der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* erschien denn auch nicht eine Zeile über die Enthüllungen der Skandalschrift. Deren Wahrheitsgehalt ließ sich Zimmermann wiederum im März des folgenden Jahres von Georg Forster bestätigen, der selbst Anfang der achtziger Jahre dem Kasseler Rosenkreuzerkreis angehört hatte. Befragt nach dem Einfluß des Geheimbundes in Berlin, bezeugte der gerade von dort zurückgekehrte Weltumsegler, daß „in der That viele Rosenkreutzer placirt werden und fortkommen“ und sie dies wohl ihrer Mitgliedschaft in dem Geheimorden zu verdanken hätten.⁴⁸

Um dieselbe Zeit informierte der Pädagoge Georg Wilhelm Bartholdy, Herausgeber der Berliner *Wöchentlichen Unterhaltungen*, den halleschen Theologen Carl Friedrich Bahrdt, der Verfasser der *Geheimen Briefe* arbeite als „Pagen-

⁴⁴ „Politisches Hysteron Proteron“, in: Schubart, C[hristian] F[riedrich] D[aniel], *Gesammelte Schriften und Schicksale*. 8 Bde., Stuttgart 1839/40, hier Bd. 8, S. 85.

⁴⁵ Vgl. „Brief eines Berliner Correspondenten an einen Freund im Reiche. Aus dem Französischen“ [datiert Berlin, 4. 3. 1788], in: *Historisches Portefeuille* 7 (1788), 339–46.

⁴⁶ *Was ist der Verfasser der Geheimen Briefe?* O. O. 1788.

⁴⁷ Zimmermann an Nicolai, Hannover, 26. 12. 1787, in: Habersaat, Sigrid: *Verteidigung der Aufklärung*. Friedrich Nicolai in religiösen und politischen Debatten, 2 Bde., Würzburg 2001, hier Bd. 2, S. 139.

⁴⁸ Forster an Zimmermann, Göttingen, 13. 3. 1788, in: Forster, Georg, *Werke*. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Bd. 15: Briefe Juli 1787–1789, hg. v. Horst Fiedler, Berlin 1981, S. 129.

hofmeister beym Prinz Heinrich“,⁴⁹ eine Identifizierung, die sich leider anhand der wenigen erhalten gebliebenen Rheinsberger Hofstaatsetats nicht auflösen läßt.⁵⁰ So muß man sich an den ungenannten Verfasser einer Gegenschrift halten, die als „kleiner Appendix“ zu den *Geheimen Briefen* erschien. Die Broschüre trug den befremdlichen Titel *Imakoromazypziloniakus*. Darunter sollten sich die Leser den Namen „einer der ältesten Familien eines entfernten Landes“ vorstellen, die ihre Söhne gewohnheitsmäßig nach Berlin auf Kavaliertour schickte.⁵¹ Dem jungen Mann mit dem ebenso unaussprechlichen wie unausdeutbaren Namen legte der Verfasser seine Meinung über jene skandalöse Schrift in den Mund, für die in Berlin zwei Reichstaler zu bezahlen waren, „weil der merkantilische Geitz eines Buchhändlers und die Raserey des Publikums, es bereits auf diesen Preis getrieben hatten“.⁵² *Imakoromazypziloniakus jun.* kam es nun zu, in einem Brief an seinen Vater die in den *Geheimen Briefen* gegen die Umgebung des Königs vorgebrachten Anschuldigungen zurückzuweisen. Er protestierte sowohl gegen die ausländerfeindliche wie gegen die antimasonische Tendenz des Pamphlets. Der König müsse frei sein, fähige Männer aus anderen Ländern zu berufen, und die Freimaurerei, jenes „große erhabne Band, das Männer zum Besten der Menschheit an einander kettet, die Kraft ganzer Nationen in einen Knoten schürzt“,⁵³ sei eine Einrichtung, die den Respekt auch der Uneingeweihten verdiene. Aus den *Geheimen Briefen* spreche nicht Patriotismus, sondern die gekränkte Eitelkeit eines Zukurzgekommenen, der aus der Deckung der Anonymität „seiner Rachsucht freyen Lauf gelassen“ habe.⁵⁴ *Imakoromazypziloniakus jun.* erschloß die Identität des Briefstellers aus der Ausführlichkeit, mit der er die Affäre um Adrian Heinrich von Borcke behandelt hatte. Vielleicht sei es Vorsatz gewesen, sicher aber eine Unvorsichtigkeit, „sich selbst ausschweifend zu loben. Lesen Sie den siebenden Brief und Sie werden finden, ob man deutlicher sagen kann: ich bins“.⁵⁵

Einige Indizien sprechen jedoch gegen die Zuschreibung der *Geheimen Briefe* an Borcke, auch wenn diese nie dementiert wurde und ihren Weg in die Geschichtsdarstellungen und Bibliothekskataloge genommen hat.⁵⁶ Die Unstimmigkeiten beginnen bei der Terminologie: Während Borcke durchgängig von

⁴⁹ „R[omanus]“, d. i. Georg Wilhelm Bartholdy, an Bahrdt, Berlin, 11. 3. 1788, in: *Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner, und anderer, an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt, seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789*. Nebst einigen Urkunden, hg. v. Degenhard Pott, 5 Bde., Leipzig 1798, hier Bd. 4, S. 114.

⁵⁰ Vgl. GStA Berlin PK, I. HA, Rep. 133, Nr. 158 und Nr. 167.

⁵¹ *Imakoromazypziloniakus, ein kleiner Appendix zu den geheimen Briefen. Nebst einer Anekdote, genannt: der Totenkopf*. Utrecht 1788, S. 3.

⁵² Ebd., S. 10.

⁵³ Ebd., S. 22.

⁵⁴ Ebd., S. 13.

⁵⁵ Ebd., S. 12 f.

⁵⁶ Vgl. u. a. bereits Philippson, Martin, *Geschichte des Preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen*. 2 Bde., Leipzig 1880–82, hier Bd. 1, S. 187 f.

der „Tabaks-Administration“ und ihren Vorzügen gesprochen hatte, wurde die fragliche Einrichtung in den *Geheimen Briefen* ebenso konsequent als „Tobacksferme“ bezeichnet, sogar an der Stelle, wo der Titel von Borckes Streitschrift (falsch) zitiert wurde.⁵⁷ Darüber hinaus deutete der anonyme Pamphlist den von Borcke kritisierten Beschluß zur Aufhebung der Monopole als „Beweis der wohlthätigen Absichten des Königs“, durch den eine „herrliche Perspektive“ eröffnet werde.⁵⁸ Und schließlich hat es auch den Anschein, daß Friedrich Wilhelm selbst den Gerüchten um Borckes Urheberchaft keinen Glauben schenkte. Als Borcke im Sommer 1788 dem König ein Mémoire zur aktuellen außenpolitischen Situation zukommen ließ, kommentierte dieser die Überlegungen des erfahrenen Diplomaten mit den Worten: «elles vous font plus d'honneur, que vos Ecrits Anonimes»,⁵⁹ eine Bemerkung, die in dieser scherzhaften Form schwerlich den *Geheimen Briefen* gelten konnte. Einige Zeit später ernannte der König Borcke zum außerordentlichen Gesandten am dänischen Hof. 1790 in den Grafenstand erhoben, starb Borcke als bevollmächtigter Minister zu Stockholm am 15. Januar 1791.⁶⁰

Kaum hatte sich die Aufregung um die Originalausgabe der *Geheimen Briefe* gelegt, erschien 1788 eine französische Übersetzung, die um biographische Annotationen und eine Vorrede ergänzt war. Die Zugaben waren kurz, aber äußerst scharf formuliert. «Un de ces hommes enfin que la nature a condamné à l'obscurité & à véger dans la foule», hieß es etwa über Bischoffwerder.⁶¹ Besonders aufsehenerregend war der Umstand, daß den aufklärungsfeindlichen Beratern des neuen preußischen Königs mit der machtvollen Opposition einer «conjuración de philosophes, armés pour la vérité» gedroht wurde,⁶² eine Formulierung, die in den Veröffentlichungen der Revolutionsgegner in den folgenden Jahren immer wieder dankbar aufgegriffen werden sollte.

An Mutmaßungen, wer das Feuer nachgelegt haben könnte, fehlte es nicht. Heinrich Meister deutete in die Richtung des Prinzen Heinrich, von dem allgemein bekannt war, daß er sich mit seinem Neffen überworfen hatte.⁶³ Er bezeichnete das Gerücht als unglaubhaft, ließ es sich aber auch nicht nehmen, für die hochmögenden Abnehmer seiner *Correspondance littéraire* die der Geis-

⁵⁷ „Was ist für und was ist wider die Tobacksferme?“, *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 48.

⁵⁸ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 21 u. 14.

⁵⁹ Friedrich Wilhelm II. an Borcke, 9. 9. 1788, GStA Berlin PK, VI. HA, Nachlaß v. Borcke III Nr. 10.

⁶⁰ Vgl. *Geschichtsquellen des burg- und schloßgesessenen Geschlechts von Borcke*, hg. v. Georg Sello, 7 Bde., [Halle a. S.] 1901–21, hier Bd. 4: *Urkunden, Akten und Briefe des 14.–19. Jahrhunderts*, 1912, S. 727, 731, 750.

⁶¹ *Correspondance secreete concernant la constitution de la Prusse depuis le regne de Frédéric-Guillaume II.* Potsdam 1788, S. 12, Fn.

⁶² Ebd., S. [5].

⁶³ «Nous aurions dédaigné d'en parler si l'on n'avait pas osé l'attribuer assez hautement à un prince que son caractère et ses vertus semblaient devoir garantir d'un pareil soupçon.» (*Correspondance littéraire, philosophique et critique par Baron von Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc.*, hg. v. Maurice Tourneux, Bd. 15, Paris 1881, S. 267.)

terseherei gewidmeten Passagen der Übersetzung zu exzerpieren. Zimmermann, der sich zu einer *Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau* veranlaßt fühlte, behauptete, „nach der höchsten Wahrscheinlichkeit“ sei dieser als Urheber des „wüthigen“⁶⁴ Vorworts und der Anmerkungen zu den *Geheimen Briefen* anzusehen, die ein „berlinischer Mietling“ auf fremde Anregung hin gefertigt habe.⁶⁵ Er war zwar von Nicolai darauf hingewiesen worden, daß der Übersetzer der französischen Zusätze, Ludwig Ferdinand Huber, der Auffassung sei, ihr Stil deute nicht auf Mirabeau, sondern auf Jean Charles Thibault de Laveaux, den Biographen Friedrichs und späteren Straßburger Jakobiner.⁶⁶ Zimmermann verließ sich aber lieber auf Julius von der Horst, der ihm den Großteil des Stoffes zu seinen die Berliner Aufklärer empörenden *Fragmenten über Friedrich den Grossen* lieferte und im übrigen offenbar auch der Meinung war, daß «le chipoteur Mr. de Borcke»⁶⁷ die ursprünglichen *Geheimen Briefe* zu verantworten hatte.

Mirabeau nannte den ihm geltenden Verdacht in einem Brief, den die *Berlinische Monatsschrift* im Auszug veröffentlichte, „eine infame und schändliche Verläumdung“.⁶⁸ Sonderlich glaubhaft dürfte dieses Dementi dem Publikum allerdings nicht erschienen sein, waren doch soeben, im Januar 1789, seine in den ersten Monaten des neuen Regiments entstandenen Berichte unter dem Titel *Histoire secrete de la cour de Berlin* auf den Markt gekommen.⁶⁹ In diesem Falle konnte über die wirkliche Autorschaft kein Zweifel bestehen, wengleich die beiden Bände mit dem irreführenden Untertitel *Ouvrage posthume* versehen waren. Mirabeaus Depeschen, in deren Folge auch die französische Übersetzung der *Geheimen Briefe* eine Neuauflage erfuhr,⁷⁰ gewährten in jeder Hinsicht so detaillierte Einblicke in die Vorgänge am preußischen Hofe, daß

⁶⁴ Zimmermann, [Johann Georg] Ritter von, *Vertheidigung Friedrichs des Grossen gegen den Grafen von Mirabeau*. Nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände. Hannover 1788, S. 45.

⁶⁵ Ebd., S. 44.

⁶⁶ Nicolai an Zimmermann, Leipzig, 3. 5. 1788, in: Habersaat (wie Anm. 47), Bd. 2, S. 166, korrigiert nach dem Original (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlaß Nicolai). – Vgl. [Thiebault de Laveaux, Jean Charles,] *Vie de Frédéric II. roi de Prusse*. Accompagnée de remarques, pièces justificatives et d'un grand nombre d'anecdotes dont la plupart n'ont jamais encore été publiées. 7 Bde., Straßburg u. Paris 1789, bes. Bd. 7, S. 389.

⁶⁷ Julius A. F. von der Horst an Zimmermann, 22. 9. 1788, Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover, Nachlaß Zimmermann (Ms XLII, 1933), A II, 45, Bl. 58. Vgl. auch Horst an Zimmermann, Haldem, 23. 11. 1788: «Quand on connoit les liaisons de [. . .] certaine cour [Rheinsberg] avec Mr. Mirabeau, il ne reste aucun doute sur sa concurrence à la fabrication des notes et de la preface [. . .].» (Ebd., Bl. 80v.)

⁶⁸ Ist Graf Mirabeau Verfasser einer gewissen berühmten Schrift? An die Herren Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, in: *Berlinische Monatsschrift* Bd. 13, 1789, S. 168–70, hier S. 169.

⁶⁹ [Mirabeau, Honoré Gabriel Riqueti de,] *Histoire secrete de la cour de Berlin, ou Correspondance d'un voyageur françois, depuis le 5 Juillet 1786 jusqu'au 19 Janvier 1787*. Ouvrage posthume. 2 Bde., o. O. 1789.

⁷⁰ *Correspondance pour servir de suite à l'histoire secrete de la cour de Berlin*. Postdam [sic] 1789.

Meister zu dem Superlativ griff, es handele sich vielleicht um «le plus inconcevable et le plus audacieux libelle que l'on ait jamais osé publier».⁷¹ Unter anderem ließ sich nun nachlesen, daß auch Mirabeau das geheimnisvolle Treiben der «secte des illuminés» schon frühzeitig mißtrauisch gestimmt hatte. «J'ai des révélations sans nombre à cet égard, dont je tâcherai de tirer parti, et que je communiquerai au besoin»,⁷² berichtete er bereits Mitte August 1786 nach einem Besuch in Rheinsberg, und im November 1786 hatten auch ihn die ersten Gerüchte über die spiritistischen Sitzungen erreicht: «Un souper très-remarquable & très-secret, où l'on a pris la silhouette de l'ombre de César, transpire un peu. Le nombre des visionnaires augmente.»⁷³

Die französische Regierung beeilte sich, die *Histoire secrete* zu verbieten und stellte eine *Lettre de cachet* auf Mirabeau aus, der sich der Verhaftung allerdings in der fernen Provence zu entziehen wußte. In Paris wurden sogar einige beschlagnahmte Exemplare der Schrift nach alter Sitte öffentlich den Flammen übergeben. Vor diesem Hintergrund ist es merkwürdig, wie der „Imakoromazypziloniakus“ gegen den Verfasser der *Geheimen Briefe* hatte vorbringen können, daß „der freye ungehinderte Verkauf seiner Schrift“ ihn widerlegt habe: „man vermuthete stündlich den Verbot derselben, aber es geschah nicht“.⁷⁴ War nicht auf die Denunziation des Autors der weitaus weniger skandalhaften Streitschrift wider die Aufhebung des Tabakmonopols sogar eine Belohnung von hundert Reichstalern ausgesetzt worden?

Es ist bisher nicht bekannt und möglicherweise auch mit Hilfe der noch zu erschließenden Quellenbestände nicht mehr zu rekonstruieren, wie die Berliner Gold- und Rosenkreuzer auf die ihren Arbeiten geltenden Enthüllungsschriften reagierten. Seit 1782 hatte der Orden bereits hinnehmen müssen, daß zwei Veräterschriften herkömmlicher Machart erschienen waren, und der Weimarer Illuminat Johann Joachim Christoph Bode bereitete mit seinen *Starken Erweisen* eine weitere vor, die er 1788 drucken und verteilen ließ.⁷⁵ Damit waren die Rituale der niederen Grade des Ordens enttarnt. Aber der Charakter der *Geheimen Briefe* und auch von Mirabeaus *Histoire secrete* war ein anderer. Ihr Angriff auf die Gold- und Rosenkreuzer war politisch motiviert, und nicht der Ritualistik galt die Aufmerksamkeit, sondern den sehr diesseitigen Ambitionen der Geheimbündler, die noch dazu mit Namen genannt waren. „Dergleichen Leute“, so lautete das Urteil des Autors der *Geheimen Briefe* über die preußischen Geisterseher, „scheinen gleich anfangs gar nicht gefährlich zu seyn, aber ihr Zweck ist Herrschaft, sie mögen sich *Weltbürger*, *Illuminaten* oder *Marti-*

⁷¹ Tourneux (Hg.) (wie Anm. 63), Bd. 15, Paris 1881, S. 374.

⁷² [Mirabeau,] *Histoire secrete* (wie Anm. 69), Bd. 1, S. 45.

⁷³ [Mirabeau,] *Histoire secrete* (wie Anm. 69), Bd. 2, S. 63.

⁷⁴ *Imakoromazypziloniakus* (wie Anm. 51), S. 23 f.

⁷⁵ Vgl. Marx, Arnold, Die Gold- und Rosenkreuzer. Ein Mysterienbund des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Deutschland, in: *Das Freimaurer-Museum* 5 (1930), S. 1–168, hier S. 151–54.

nisten nennen; das thut nichts zur Sache, denn vielleicht sind alle diese Sektierer ihrem Zweck nach nicht unterschieden; so viel ist gewiß, daß kein Staat sie dulden sollte; sie hängen die Fahne des Lammes aus, und sind reissende Wölfe.“⁷⁶

Arnold Marx zufolge war die 1777 erfolgte zweite Reform der Gold- und Rosenkreuzer gemäß dem *Haupt-Plan für das gegenwärtige Decennium* ursächlich für die „übermäßige Ausbreitung des Ordens und damit seine Entartung“.⁷⁷ Horst Möller hat diese These zugespitzt, indem er die von Wöllner betriebene „Wandlung vom mystischen zum politischen Ordenszweck“ und insbesondere die Anwerbung des preußischen Kronprinzen für den im „Silanum“ manifest werdenden Niedergang des Bundes verantwortlich machte.⁷⁸ Bereits durch das im Januar 1787 ausgesprochene „Silanum“ wurde die Ordensarbeiten in den sogenannten Zirkeln eingestellt. Diese Maßnahme konnte also keine Folge der publizistischen Auseinandersetzung um die Vorgänge am preußischen Hofe sein. Indem aber die *Geheimen Briefe* andeuteten, daß jenes Geheimnis der Ordensoberen die Macht selbst war, trafen sie wohl in den Kern der Sache.

Wöllner hatte schon im Juni 1782 bei Gelegenheit der Erteilung eines höheren Grades an den Kronprinzen in Aussicht genommen, daß dieser bis zu seiner Krönung in den höchsten, den Magus-Grad eingeweiht werden sollte.⁷⁹ Selbst diese Synchronisierung konnte aber den Konflikt nicht abwenden, der notwendig entstehen mußte, sobald Friedrich Wilhelm die höchste Macht im Staate zufiel. Es erwies sich als unmöglich, unter diesen Umständen die Ordenshierarchie zu behaupten. Wöllner brachte dies selbst zum Ausdruck, indem er den Wunsch äußerte, „als unwürdiges Instrument in der Hand von Ormesus“ zu dienen, um „Millionen von Seelen vom Untergange zu retten und das ganze Land wieder zum Glauben an Jesum zurückzubringen“.⁸⁰ Die in der Formulierung liegende Inversion war sicherlich nicht einfach nur der Höflichkeit geschuldet. An ihr läßt sich vielmehr ablesen, wie die arkanen Herrschaftsstrukturen unter dem Druck der realen politischen Machtverhältnisse zerbröselten.

Zwar ist bezeugt, daß die Korrespondenz des Ormesus mit den Ordensoberen erst nach 1792 gänzlich aufhörte. Bezeichnender aber erscheint ein anderer Umstand: daß nämlich schon im April 1788, als sich ein neuer Anlaß bot, dem zögernden König die Entlassung des strikt aufklärerisch gesinnten Ministers Zedlitz naheulegen, Friedrich Wilhelm von seiten Wöllners hart bedrängt

⁷⁶ *Geheime Briefe* (wie Anm. 20), S. 72.

⁷⁷ Marx (wie Anm. 75), S. 6.

⁷⁸ Möller, Horst, „Die Bruderschaft der Gold- und Rosenkreuzer. Struktur, Zielsetzung und Wirkung einer anti-aufklärerischen Geheimgesellschaft“ (1979), in: *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, hg. v. Helmut Reinalter, Frankfurt a. M. 1983, S. 199–239, hier S. 204.

⁷⁹ Vgl. Schwartz, Paul, „Der Geisterspuk um Friedrich Wilhelm II.“, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 47 (1930), S. 45–60, hier S. 47.

⁸⁰ Zit. nach Bailieu (wie Anm. 16), S. 154.

werden mußte, die Sache überhaupt als eine Ordensangelegenheit zu behandeln.⁸¹ Die Führung der preußischen Gold- und Rosenkreuzer war darin erfahren, den Besitz von Macht unter Berufung auf ferne, unbekannte Obere zu fingieren. Nun aber erwies es sich, daß die Erwerbung tatsächlicher Macht die Aufhebung des Ordens bedeutete.

⁸¹ Vgl. Schultze, Rosenkreuzer (wie Anm. 30), S. 261.